

Leseprobe zu „Winterschläferin“ von Anna Degen und Andrea Amft

Noch drei Wochen bis zur Abgabe der überarbeiteten Entwürfe. Antonia war zwar noch immer der Meinung, sie hätte alles richtig gemacht, aber anscheinend hatte ihr potentieller Arbeitgeber vollkommen andere Vorstellungen von einem guten Layout.

Poesie. Wie Poesie.

Die Worte, die sie gestern mehrmals gehört hatte, schwirrten ihr jetzt durch den Kopf. Gedichte hatte sie eigentlich nur in der Schule gelesen und da war ihr die Freude daran fast ausgetrieben worden mit den Zergliederungen und Interpretationen. Und als Kind hatte sie an Weihnachten immer ein Gedicht aufsagen müssen. Ihre Schwester hatte keinerlei Probleme damit, hatte immer wie ein Engelchen dagestanden und mit heller Stimme ihr Gedicht vorgelesen. Aber sie selbst hatte vor Angst all ihre Nägel abgebissen. Spätestens bei der zweiten Strophe war sie steckengeblieben und der Text war einfach weg gewesen. Und dann hatten alle gelacht.

Aber nun war sie wohl dazu gezwungen, sich mit diesem blöden Gedicht „Selige Sehnsucht“ zu beschäftigen. Beim ersten Durchlesen hatte sie nur Bahnhof verstanden. Deshalb hatte sie es weggelegt und vergessen. Jetzt holte sie es wieder hervor und las es noch einmal, aufmerksam und sorgfältig.

Johann Wolfgang von Goethe

Selige Sehnsucht

(erster Titel „Selbstopfer“, zweiter „Vollendung“)

Sagt es niemand, nur den Weisen,
weil die Menge gleich verhöhnet,
das Lebend'ge will ich preisen,
das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
die dich zeugte, wo du zeugtest,
überfällt dich fremde Fühlung,
wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
in der Finsternis Beschattung,
und dich reißet neu Verlangen
auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,

kommst geflogen und gebannt,
und zuletzt, des Lichts begierig,
bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
dieses: Stirb und werde!
bist du nur ein trüber Gast
auf der dunklen Erde.

Auch ein zweites Durchlesen erhöhte ihr Verständnislevel nur unwesentlich. Nur die letzte Strophe sprach sie an: „Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und werde“ – das hatte eine Melodie, die im Ohr blieb, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was Goethe damit gemeint haben könnte. Aber die beiden nächsten Zeilen erfassten sie ganz und gar: „bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.“ Ja, genauso fühlte sie sich, als trüber Gast auf einer dunklen Erde. Schon ihr Vater hatte sie immer „mein Trauerklößchen“ genannt. Sie schluckte Tränen hinunter.

Und was hatte Goethe als Gegenmittel empfohlen: „Stirb und werde“? Antonia begann über sich nachzudenken. Nein, trotz ihres engen, grauen Daseins, obwohl sie nur ein trüber Gast war – sterben wollte sie eigentlich nicht. Und Goethe hatte hier – ungeachtet Werthers – sicher keine Anleitung zum Selbstmord gemeint. Aber was dann?

Seufzend betrachtete sie all diese komischen Reime: Kühlung und Fühlung, Schattung und Begattung – lauter ung-Wörter, vor denen man sie in Schulaufsätzen aufs Schärfste gewarnt hatte. Sie war drauf und dran, sich aus dem Internet eine Interpretationshilfe zu suchen, aber dann stieg etwas wie Trotz in ihr hoch.

Nein, das versuche ich jetzt selbst, wäre doch gelacht.

Sie las das Gedicht erneut und blieb an dem einzigen Bild hängen, das aus den Zeilen aufstieg: das vom Schmetterling, der in der Flamme verbrennt. Sie stellte sich Herrn Goethe vor, an seinem nächtlichen Schreibtisch, vor sich eine brennende Kerze, wie er einen Nachtfalter beobachtet, der aus der Dunkelheit herankommt, die Kerze umschwirrt und sich schließlich, „des Lichts begierig“, in die Flamme stürzt. Doch der Anfang der Schmetterlingsstrophe schien ihr völlig daneben: „Keine Ferne macht dich schwierig“. Das war doch kein korrekter deutscher Satz! Das müsste doch heißen: „Keine Ferne ist dir zu schwierig“ oder so ähnlich. Ebenso wenig befriedigte sie die zweite Zeile: „kommst geflogen und gebannt“. Richtig wäre doch: „kommst geflogen und bist gebannt“, oder?

Und plötzlich, ohne ihr Zutun, entstanden in ihrem Kopf neue Zeilen und Reime, die sie zögernd niederschrieb:

*Keine Ferne lässt dich zaudern,
kommst geflogen, lichtgebannt.
und zuletzt dann, ohne Schaudern,
bist du Schmetterling verbrannt.*

Antonia starrte ihr Gedicht an und ein Lächeln flog über ihr Gesicht. Das war ja gar nicht so schlecht! Sie hätte nie vermutet, dass sie so etwas könnte. Und außerdem – Goethe verbessern, hey, das hatte doch was!

Mit neuem Eifer machte sie weiter. Wie war das mit den Liebesnächten und der stillen Kerze gewesen? „In der Liebesnächte Kühlung...“ Warum denn „Kühlung“? Ihre eigenen Erfahrungen auf dem Gebiet von „Liebesnächten“ waren zwar spärlich und im Ganzen... eher, na ja, man könnte sagen... eher peinlich gewesen. Aber in der Literatur waren Liebesnächte immer heiß und nicht kühl. Und anschließend an die Kühlung kam auch noch ein unreiner Reim: „wo du zeugtest“ auf „Kerze leuchtet“! Sicher hatte Goethe als Frankfurter „zeuchtest“ gesagt oder sogar „zeuschtest“ – grässliche Vorstellung. Aber unrein blieb der Reim trotzdem. Und die „fremde Fühlung“ fand Antonia auch bescheuert.

Und schon fing sie an im Kopf Wörter hin- und herzuschieben und in den vorgegebenen Rhythmus einzubauen, da noch einen treffenderen Ausdruck suchend, dort ein Füllwort ersetzend. Schließlich gefiel ihr ihre Version der Strophe (na ja, bis auf das „durchfeuchtet“):

*In der heißen Nacht der Liebe,
wild und eng und ganz durchfeuchtet,
überfall'n dich fremde Triebe,
wenn die stille Kerze leuchtet.*

Und plötzlich hatte sie eine Vision – Goethe hatte nicht am Schreibtisch gesessen, als ihm das Gedicht eingefallen war. Er hatte im Bett gelegen, abkühlend nach einem Liebesakt, und hatte dabei den Schmetterling beobachtet. Er war gerade den kleinen Tod der Liebe gestorben, jenes wundersame Sich-Verlieren im Anderen, aus dem die Liebenden mit neuen, ungeahnten, „fremden“ Kräften wieder an der Oberfläche des Bewusstseins auftauchen.

Ja, dann gab auch die erste Strophe Sinn: dass man es niemandem sagen soll... und die höhnende Menge... schließlich hatte sich über Goethes Liebesnächte mit Christiane halb Weimar entrüstet... wie wäre es also mit „sag es niemand, nur den Freunden, die das Wissen mit dir teilen“... doch was reimt sich schon auf „Freunden“... ja, und dann passte auch das mit der

Begattung und auch die Verzögerung in „Und so lang du das nicht hast“... Goethe hatte ja, soweit sie sich erinnerte, ziemlich lang auf sein erstes Begattungserlebnis warten müssen, bis nach Rom hatte er dafür fahren müssen...

Jetzt, nachdem sie sich die Ausgangssituation vorstellen konnte, wurde sich Antonia immer sicherer, was die Kernaussage des Gedichts, „dieses: Stirb und werde“ im übertragenen Sinn bedeuten könnte. Man musste sich verlieren können, um weiterzukommen, musste sein altes Selbst, seinen Kokon abstreifen, um zu einer höheren, weiterentwickelten Form zu finden.

Dafür schien ihr zwar das Bild des Schmetterlings nicht ganz passend, denn von dem armen Kerl blieb nach dem Verbrennen ja wirklich nichts als ein bisschen Asche. Aber wahrscheinlich sollte man dabei an den Phönix oder Ähnliches denken.

In dieser Richtung jedenfalls musste liegen, was Goethe gemeint hatte mit dem „Lebendigen“, das sich nach „Flammentod“ und „höherer Begattung“ sehnt. Der „Flammentod“ als Symbol für ein aufrüttelndes Erlebnis, ein schönes oder schreckliches, durch das man „aus der Finsternis Beschattung“ in eine neue, höhere Daseinsform gelangt.

Antonia grinste wieder ein bisschen angesichts des – oh hoppla – „Verlangens nach höherer Begattung“. Sie nahm ein neues Blatt und dann schrieb sie:

*Nicht mehr bleibst du trübe liegen
im Schatten deiner Traurigkeit.
Es gelingt dir aufzufliegen
in neuer Form, in neue Zeit.*